

**Ersteigent** täglich  
nachmitt. mit **Neuigkeiten**  
der Sonn- und Festtage.

**Abonnementspreis**  
monatlich 1.00 Mk.  
vierteljährlich 3.00 Mk.  
jährlich 10.00 Mk.  
Vorauszahlung  
1.00 Mk. bei Best.  
1.00 Mk. bei Best.

**Die Neue Welt**  
(Nachrichtungsblatt),  
durch die Post nicht beför-  
dert, kostet monatlich 10 Pf.  
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.  
Telegraph-Adresse:  
Volkshalle Halle/Saale.

# Volkshalle

Sozialdemokratisches Organ

**Interrationsgebühren**  
Inhalt: 10 Bogen  
Preis: 1.00 Mk.  
Post- u. Fernschreibungs-  
gebühren: 0.50 Mk.  
Im Inlande: 0.75 Mk.  
In der Fremde: 1.00 Mk.

**Interate**  
Für die fällige Nummer  
müssen spätestens bis vor-  
mittags zum 10. März in der  
Expedition eingekauft  
sein.

Eingetragen in die  
Postgebühren-Taxe  
unter Nr. 5120.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga  
Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Cr. Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Cr.

## Parteigenossen! Agitiert für das Volksblatt.

### Im Wahnglauben.

Wie der Liberalismus unfähig gewesen ist, seine politischen Aufgaben zu erfüllen und zu erfüllen, so zeigt er sich jetzt auch unfähig zu begreifen, daß er auf allen Punkten besiegt und geschlagen, um nicht zu sagen zerfallen zu werden ist. Unmittelbar nach der Hauptwahl schien es zwar, als ob die liberale Presse noch einen kleinen Rest der Fähigkeit besäße, ernste Selbsterziehung vorzunehmen; diese Annahme ist längst wieder verschwunden. Die Presse der Gefallenen zerbricht sich vielmehr in den leeren Stoff, um ein Negezt zu finden, das ihnen die verlorene Stellung wiederbringt.

Bei dieser Gelegenheit tritt wieder der liberale Feindstand der liberalen Parteien hervor; welche behaupten, die Sozialdemokratie habe ihre Aufgabe erfüllt, indem sie mit liberalen oder freisinnigen Forderungen agitiert habe. Wenn damit so große Erfolge zu erlangen waren, warum haben sich dann die Liberalen und Freisinnigen ihre vortrefflichen Programme nicht selbst zu nütze gemacht? Auch kommt wieder der schöne Trost, die Sozialdemokratie werde sich in eine „sozial-liberale Partei“ umwandeln. Kann es denn für die Sozialdemokratie wirklich so ungeheuer verlockend sein, schlammig das Beispiel des Liberalismus nachzumachen und das politische Charakter, die Bauart, auf sich zu beziehen? Man könnte glauben, in gewissen liberalen Kreisen sei eine allgemeine Gehirnverwirrung eingetreten, wenn man den Aufwand von Einfluss betrachtet, der in den liberalen Betrachtungen zu der Wahl zum Vorsteher kommt. Wie eingeleitet geht der Wahnglaube so weit, daß sie meinen, die sozialdemokratische Fraction habe das tiefste Bedauern, daß ihr nicht die Ehre zu teil wird, von „freisinnigen“ Staatsmännern besichtigt zu werden!

Zum tausendsten Male müssen wir erklären, daß die Sozialdemokratie ihren eigenen Weg geht und nicht die ausgetretenen Pfade verfallener bürgerlicher Parteien wandeln wird. Das Eigenartige im Wesen der Sozialdemokratie wird eben von liberalen Bürgertum nicht verstanden, das sich kaum die Mühe gibt, das Programm der Sozialdemokratie einmal zu lesen, das aber um so begieriger die „sozialdemokratischen Zukunftsbilder“ des Herrn Richter in sich aufnimmt und in diesen von einem Lobfänger der Sozialdemokratie erkundeten Abenteuern das Wesen dieser großen Bewegung zu finden glaubt. Für diese Armen im Geiste wird die sozialdemokratische Bewegung stets ein Buch mit sieben Siegeln bleiben.

Der deutsche Liberalismus ist ein rettungsloses Niedergang verfallen; seine großen und vielen Fehler rücken sich nummehr. Der Liberalismus war in Deutschland verloren von dem Augenblick an, da er sich zur Verhöhnung Bismarcks gebrauchen ließ. Dieser unrettbarste preussische Junker wurde die Liberalen eben zu nehmen. Da er ihre Charakterlosigkeit

famte, hatte er nicht den mindesten Respekt vor ihnen. Wie einst der Landrat Bantrup im preussischen Abgeordnetenhaus die bekannten Verse Byron auf unsere Liberalen anwandte:

Sie haben Königs-mördern Namen verliehen  
Und haben Könige gelobt,  
Sie haben „Doch die Republik“ geschrien  
Und haben gegen Republik getobt;  
Sie sind zwar liberal, doch hiebt erböht;  
Den Rest zu machen und die Kunst, wenn nötig!

so mußte Bismarck recht gut, daß der Junker des freisinnigen Erfolges der Liberalismus, der sich im preussischen Abgeordnetenhaus so widerpenig gezeigt hatte, bewegen würde, den Rest und die Kunst zu wechseln. In der Tat! Nach den Trümpfen Bismarcks im deutschen Bruderriege von 1866 fiel beinahe alles um, was liberal war, und Bismarck nahm selbst eine Zeitung eine liberale Wüste vor, um das liberale Bürgertum völlig zu tödnen. Das gelang ihm vortrefflich. Die hervorragenden Geister des Liberalismus, die Vermögens, Bamberger, Lafer, Gneist, Fördertend, Vöme-Galle, Wolf, Braun-Wiesbaden, Dreißigste und hundert andere, fanden in dem hoch-tonerhaltenen und unerschrockenen Junker ihr Ziel. Die liberalen Geister der Liberalismus auf die alten liberalen Forderungen, auf alle seine „idealen Güter“, die er vor dem Kriege von 1870 noch hochgehalten hatte. Alle diese „erleuchteten“ Geister ließen sich gelegentlich von Bismarck abfangen, als ob sie Schützlinge wären. Er erparte ihnen keinen Kohn und keine Brutalität und doch ließen sie so mit sich spielen, daß die grundlegenden liberalen Forderungen aus der Verfassung und den organischen Gegebenen des neuen Deutschen Reiches gänzlich wegschoben. Und doch hätten die Liberalen die Macht gehabt, diese Forderungen durchzuführen! Man ließ ihnen die Spielerei des Kulturkampfes und sie erniedrigten sich, das Sozialengesetz zu apportieren.

Dann kam die neue Sozialpolitik und mit ihr die Zeit des Agrarierturns. Bismarck warf die Mücke ab, aber die National-liberalen verharren in abdtölicher Vererbung gegen ihn, nachdem ihre hervorragenden Geister fast alle zur Opposition übergegangen waren. Man sah nun, daß der Liberalismus schließ-lich benutz worden war, die Stellung des Junkertums neu zu befestigen. Hätte man nach 1870 ein wirklich liberales Reich geschaffen, so wäre dies nicht möglich gewesen. So aber konnte Bismarck seiner verfallenden Kette zu Hilfe kommen. Er nahm mit ihr die Klinte der Gesetzgebung in die Hand und verlegte die Forderungen für seine Klassengegnen, die Junker, aus dem Reich heraus.

Das ist die traurige Geschichte der „liberalen Ära“ in Deutschland, die in Wirklichkeit keine liberale Ära war. Niemals hat sich solch eine ganze Richtung von einem einzelnen Staatsmann so an der Nase herumführen lassen, wie der deutsche Liberalismus von Bismarck. Diese Gesellschaft hat das Wort „liberal“ vollkommen disskreditiert; hinter diesem Begriff hat sich schon alle politische Niedrigkeit und Niedertracht versteckt. Darum bringt jede neue Wahl auch neue Niederlagen des Liberalismus.

Das alles konnte nicht geschehen ohne eine vollkommene Entartung des liberalen Bürgertums. Man braucht keine großen

Untersuchungen anzustellen, um zu erkennen, daß der Liberalismus keine politische Zukunft mehr hat. Liberale Politiker sehen selbst mit Schrecken, daß kein Repräsentant mehr da ist, um die „starken Bataillone“ zu bilden, von denen man so großmächtig vor den Wahlen sprach.

Die reaktionären Elemente genannt kein Verfall des Liberalismus täglich an Terrain. Die „liberale Ära“ — was hat sie gebracht? Eine Ära der Pfaffen, Prozen und Junker. In dieser Ära war, so weit wir nicht bereits im Zeitalter des Sozialismus leben. Denn ohne die Sozialdemokratie wäre Deutschland den Junkern, Pfaffen und reaktionären Prozen völlig anheimgefallen und die bürgerlichen Rechte und Freiheiten finden nur hier noch einen Rückhalt.

Es gehört unter diesen Umständen ein schon stark entwickelter frankfurter Wahnglaube dazu, auf eine „Wiedergeburt des Liberalismus“ zu hoffen, wie es alle die zahlreichen Blätter tun, die von einer „Zusammenfassung und Belebung“ der bürgerlichen Parteien sprechen. Es gibt Hunderttausende „Wähler“, schreibt die Volksliche Zeitung, die sehr liberal sind, aber sehr gleichgültig gegen die Vergänglichkeiten der Fraktionen und ihre Namen. Und auf die Programme kommt es ihnen nicht an. Sie kennen sie amnest nicht und wollen sie nicht kennen. — Mit anderen Worten: Diese Elemente haben nicht das Zeug, eine große widerstandsfähige Partei zu bilden. Mit Worten, die kein Programm kennen und keine Feinde kennen wollen, will man eine Wiedergeburt des Liberalismus betreiben!

Und so wird weiter ratlos von der „Zusammenfassung“ der liberalen Elemente, die gemeist aus falschen Stellen leinemen befehen, phantasiert.

So frast sich die politische Heuschrecke, die immer das hervor-ragende Merkmal des Liberalismus in allen seinen Schattierungen und Abfindungen war.

So muß es aber auch kommen, wenn dem Sozialismus die Zukunft gebührt soll. Der Liberalismus ist unfähig, Junkertum und Bürgertum mit Erfolg zu bekämpfen; darum muß er dem Sozialismus Platz machen. Die Entwicklung der Dinge hängt nicht von zufälligen parlamentarischen Mehrheiten ab und kann auch durch Ausnahmemeße und Rechtsbrüche nicht aufgehalten werden. Der Druck der kapitalistischen und agrarischen Ausbeutung, der hierarchischen und bürokratischen Bevormundung hat den großen Gegenlös herbeigeföhren, den man sozialdemo-kra-tische Bewegung nennt. Und dieser Gegenlös wiederholt sich mit immer größerer Stärke mit der Regelmäßigkeit von Natur-ereignissen, bis endlich das Liberale verfallend.

Die „starke bürgerliche Linke“ ist ein Wahnglaube, die starke sozialistische Bewegung ist Tatsache. Wer als Liberaler sich noch ein Weichen von liberalen Streben retten will, dem bleibt nichts weiter übrig, als sich dem Sozialismus anzuschließen, der seinen Denken neuen Inhalt geben, seine Sehnsucht nach einem wirklichem Ideale stillen wird.

35) (Nachdruck verboten.)

## Leibeigenen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.  
Von Wilhelm Braunsdorf.

Eine Stunde später rasselte der Wagen in rasender Eile von Moskow auf dem durch eine Talebene sich hinziehenden Wege in der Richtung nach dem Slobodot dahin. Mehrere aus tatarische Dörtern verstreute Kojalen begleiteten das Gefährt. Allerdings war auf dem ersten Teil des Weges die Gegend, durch welche die Kolonne kam, von Wätern und Land-lenten bewohnt, doch konnte Manin, welcher ebenfalls in einer Verkleidung steckte und dem Jure als Führer beigegeben war, wahrnehmen, daß keiner der Gebirgsbewohner der Kolonne eine besondere Aufmerksamkeit schenkte.

Manin sah dem Jure nach, bis derselbe hinter einer Anhöhe verschwunden war.

Dann beschloß er sich damit, einige Worte zu schreiben und in kurzen Worten seinen letzten Willen anzugeben. War es doch höchst fraglich, ob er aus dem ungleichen Kampfe, den sein gefährlicher Plan zur Voraussetzung hatte, als Sieger hervorgehen würde.

Dann wählte er sich aus der Verletzung eine Ehre der mutigen und verdienstvollen Krieger aus und ernannte zu deren Vorgesetzten einen energischen und unerschrockenen Hauptmann, den er in seine Pläne einweichte. Den Soldaten wurde das größte Stillschweigen eingeschärft.

Es begann bereits zu dunkeln, als der Major auf seinen treulichen Gefolgsherrn Slobodot verließ, um in Begleitung des ihm zugehörigen Wagens auf dem in der verfallenen Nacht zurückgelegten Weg durch die Bergschlucht und das Geröllfeld zum Slobodot zu gelangen.

Eine Stunde später brach in aller Stille und auf anderem Wege auch die Truppenabteilung dahin auf.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Nacht war unruhig. Kein Mondstrahl erleuchtete den Pfad. Vom hohen Bergriesen trieb ein kühler Wind grüne Wolkenfelder herab und drückte ein jener durchfallender Sprühregen nieder.

Trotz des unfreundlichen Wetters herrschte am Fuße des Slobodot ein lebhaftes Treiben. Dumle, hohe und kräftig gebaute Männergestalten, tief in die schwarzen Schaffelmäntel gehüllt, hastigten in der Dunkelheit aus verschiedenen Richtungen herbei.

„Im Gebüsch hingelauert hat ein herlicherlicher Lieberle die Nacht und forberte von jedem Ankommenden das Lösungswort.“

„Wer?“

„Freund der heiligen Sache!“

„Die Lösung?“

„Freiheit über alles!“

„Wem gilt's?“

„Dem Tyrannen Nikolau!“

„Haltiere, Freund!“

Der Ankommende trat durch die Öffnung in die Höhle.

„So ging es ununterbrochen eine gute Stunde hindurch. Die an der Beschöpfung beteiligten Führer der Bergwälder waren alle bis an die Zähne bewaffnet, ziemlich vollständig verarmelt.“

„In der Höhle bot sich ein phantastisches Bild. Mehrere große Steinachsen verstreuten ein ungewisses Licht und warfen ihren kandelabrischen Schein auf die hinteren, nachsprühenden Gefichter der Verarmelten. In ihren drohenden Gebarden, in den wildstehenden Augen war zu lesen, daß sie seit entschlossen waren, durch einen fähigen Handstreich sich ihrer Freiheit lebhaft und wieder zu unumhänkten Herren ihres Landes zu machen.“

„Aber niemand aus der mehr wie hundertköpfigen Versammlung bemerkte die dicht verfallene hohe Gestalt, welche sich in dem finsternen Felspalz niedergelegt hatte und von dort des Treiben in der Höhle scharf beobachtete. Der Felsstein ver-mo-gte nicht in diesen Winkel hinaubringen.“

Endlich heug ein ruhiger Lieberle aus im Hintergrund liegenden hohen Geröllfeld. In seiner gedächterten Kleidung trug er die Abzeichen eines Fürsten. Seine prächtig gearbeiteten Waffen waren mit Gold und Silber reich verziert. Das leile Summen und Murmen verhallte und aller Augen richteten sich auf den Fürsten, welcher mit klarer, durchdringender Stimme begann:

„Männer und Krieger der Berg! Die glühende Sehnsucht, die Rechte, Sitten und Bräuche unserer Väter aufrecht zu er-

halten und unsere Freiheit und Selbständigkeit wieder herzu-stellen, hat uns an diesem Ort zusammengeführt. Unsere Vor-berreitungen sind ziemlich beendet. Schon in der nächsten Zeit können wir den entscheidenden Schlag gegen die fremden Eindringlinge führen, der uns wieder zu Herren unseres schönen Landes machen soll. Um die letzten Punkte unseres Operationsplanes zu beraten und festzusetzen, habe ich Euch heute nochmals hierher geladen. Ihr Männer von Kaufleuten, welchem Stamme Ihr auch angehört, ist Euer Sinn seit unserer letzten Zusammenkunft in jeder Beziehung derselbe geblieben, so antwortet mir.“

„Derlei!“ braute es einmüchtig durch den weiten Raum.

„Wie es eines freien Mannes würdig ist!“ rühr der Redner befricbtigt fort. „So darf ich mich deshalb mit vollem Vertrauen der Überzeugung hingeben, daß sich kein Verräter unter uns befindet, welcher unseren Plan zu Schanden machen könnte.“

„Ainer! Tod jedem Verräter an unserer heiligen Sache!“

„So stimmt“, vollendete der Redner, bevor wir in die weiteren Verhandlungen eintreten, mit mir ein in das Festge-setzt: Freiheit und Recht! Wieder mit dem Wusfen und ihren Freunden! Wieder mit dem Tyrannen Nikolau!“

„Freiheit und Recht! Wieder mit dem Wusfen und ihren Freunden! Wieder mit dem Tyrannen Nikolau!“ brüllte der Chorus in heller Begeisterung.

„Und wieder mit Euch auf die Knie — in den Staub, Ihr Punkte!“

Die Werbung war unbeschreiblich. In der Totenstille, die eintrat, hätte man das Aufsprüngen einer Stecknadel hören können. Die Augen der verarmelten Männer wandten sich entsetzt dem Erie zu, woher jene Worte kamen. Aber nur die nachstehenden konnten die hohe Gestalt Wladimirts bemerken, welcher seinen Mantel abgeworfen hatte.

„Doch nur wenige Stunden hielt die feierliche Stille an. Dann brach der Lärm los wie ein brandender Ofen. Mit wütendem Geschrei, Schimpfen, Fluchen und Loben undrängten die Verarmelten den Totkühnen.“

Die Stimme des Vorstehenden, der noch nicht wachte, um was es sich handelte, durchdrang nur schwach den chaotischen Lärm.

(Fortsetzung folgt.)

Vom einem erschreckenden Resultate

Irach kürzlich in Bina das Haupt der Reaktion in Sachsen, Minister v. Meißel. Er begründete die in Bina zusammengetretenen Gemeindevorstände und führte u. a. folgendes aus: ... Und diese Maßnahme zum Aufkommen der, Zusammenfassungen und Zusammenarbeiten der im Staate und in den Gemeinden funktionierenden öffentlichen Gewalten kann zu keiner Zeit nachdrücklicher ergehen als gerade gegenwärtig, wo wir vor dem erschreckenden Resultate der Reichstagswahlen stehen. Es ist nicht zu leugnen und nicht zu verkennen, daß die irrende Agitation, die geleitet worden ist, insbesondere auch in unzureichend engen Vaterländern, sich nicht gescheut hat in den Verleihen, auch das gute, das gesunde Bürgerthum anzugreifen, und daß sie es nicht scheut und teilweise mit Erfolg gearbeitet hat, in ihren Verleihen einen Miß zu schaffen zwischen dem Bürgerthum und der Arbeiterbewegung. Und weil diese Agitation, die geleitet worden ist durch Lathische, genügend dargelegt, daß ein Teil unserer Bevölkerung, diesen irrenden Agitationen folgend, an die Wahrheit gegangen und gemäß hat in einer Weise, die für alles öffentliche Leben gefährdend erdienen muß. Die Lathische besteht. Es gilt nun aber, nicht den Mut und die Spannkraft zu verlieren, es gilt vorzubereiten die Zukunft entgegenzusehen. Ich will nicht erörtern, ob der chronische Zustand der Unzufriedenheit, der einen großen Teil der Wähler an die Wählbaren getrieben und sie bewegen hat, in regierungseigentlichem Sinne zu wählen, in den Verhältnissen, wie sie bestehen und geworden sind, eine genügende Rechtfertigung findet; aber wir müssen zugeben, daß diese Unzufriedenheit besteht. Und weil das so ist, wiederhole ich: Es ist Pflicht und Gewissensthatsache aller, mitzubilden, diesen Zustand möglichst wieder auf eine bessere Basis zurückzuführen.

Er so lernt also selbst ein Herr v. Meißel. Früher war die Unzufriedenheit im Volk gänzlich ungeduldet und es gab nur die eine Frage, wie man die bösen Anführer der Unzufriedenheit durch Verbote und Verfolgungen und Enttretung treffen konnte. Jetzt läßt man immerhin ungeduldet, ob der chronische Zustand der Unzufriedenheit in den Verhältnissen eine genügende Rechtfertigung findet. Für einen sächsischen Polizeiminister ist diese Erkenntnis schon ein Fortschritt.

Aber weiter gelangt der irrende Minister nicht. Er bleibt bei der üblichen „irrenden und irretrenden Agitation“, und die Verhältnisse, die er todann in seiner Anrede machte, sind so allgemein und nichtsliegend, wie Minister sie zu machen pflegen, wenn sie nichts Nares und Falsches sagen wollen und nichts Gutes im Schilde führen. Es gilt vor allem auf ethischen Gebiete zu arbeiten. ... da liegt der Arbeit bei der Familie, beim Vater, bei der Kirche, bei der Schule. ... wir wollen, wo wir anerkennen, es sind verwerfliche, ... die Mängel vorhanden, einleiten. ... auch die Regierung hat sich nicht für inaktive Unthätigkeit. Wir faldem Gerede denf der sächsischen Minister das erdreckende Resultat jahrelangtlicher Reaktionsregierung, daß selbst der völlige Zusammenbruch nicht zu einigen Wiedergewinn normaler Umstände zu verhelfen vermag.

Ein Nachspiel zur Reichstagswahl.

Der bisherige Leipziger Geschäftsbericht des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes hatte sich in der Abhandlung zu verschiedenen Malen ergehen gegen diese ausgesprochen, wodurch die Wut der „Alldeutschen“ unter den Handlungsgesellen entzünd wurde. Der Geschäftsbericht Herr Franz Schneider ist dabei auf der Strecke geblieben. In der staunenswürdigsten Sozialreform teilt er mit, daß er Leipzig und damit das Königreich Sachsen am 15. Juli voraussichtlich für immer verlassen und nach Hamburg überfledt werde. Der „Immer Wählbar“ betitelte Artikel entfällt folgende interessante Stellen:

Die große Mehrheit des möglichen Bürgerthums, wie es namentlich in den höchsten Vorkörperschaften dominiert, und auch die sächsischen Staatsbehörden sind alles andere, nur nicht Freunde des sozialen Fortschritts. So lange wir unter Hauptaugenmerk auf die Verwerblichkeit richten mühten und kommen und dabei mit den Sozialdemokraten manchen Stranz aufstießen, waren wir persona non grata. Als uns aber die steigende Mittelstandsklasse (im Jahre 1899 von 3500 auf mehr als 6000) mehr und mehr die Verantwortung für die Lage der sächsischen Gehilfen übertrug, wir deshalb eine planmäßige sozialpolitische Tätigkeit einleiteten, da war es aus mit allen beherrschenden Sympathien und man behandelte uns eben so brüsk, oft noch schlimmer als die argsten Sozialdemokraten. Mancherlei Vorbehalte sind verzeihlich. Nur mit vieler, vieler Mühe gelang es uns, diesen kleinen sozialen Fortschritt nach dem anderen zu erkämpfen, ich erinnere nur an die Sonntagstraße und den Kadenzklus etc. ...

Also schon Anläufe zu ernsthafter Sozialpolitik haßt die Mehrheit des Bürgerthums wie die Pest! Und doch hatten die bürgerlichen Reichstagskandidaten den Mund voll so schöner Versprechungen. Auch Obiges dient dazu, Licht darüber zu verbreiten, wo die Freunde einer wahren Sozialreform zu finden sind — und wo nicht. ...

Die Neubewaffnung der Artillerie wird Lathische. Wie die Herr. Sta. meldet, sind bei Krupp ein größerer Vollen Feldhaubigen mit Rohrlauf bestellt worden. Jedenfalls sollen alle Kavallerie-Batterien mit solchen Geschützen ausgerüstet werden.

Bekanntlich wird auch das Feldgeschütz umgeändert. Während der Kaisermander werden mehrere Batterien mit den neuen Rohrlaufgeschützen ausgerüstet sein.

Der neue Reichstag hat also allein für Artillerie eine Ausgabe von ca. 150 Millionen zu bewilligen.

Brachsen ist wieder einmal gerettet. Die Strafammer in Gletwitz verurtheilt den Redakteur und Verleger des politischen Blattes Glas Slaski, Siemionowski, wegen Aufwörung zum Ungehörigen gegen Verordnungen der Obrigkeit zu sechs Monaten Gefängnis. Das Vergehen wurde in einem Artikel gefunden, der in der Beilage zum Glas Slaski, dem Streiterbund, enthalten war und kinder zum Ungehörigen aufregte.

Eine Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels wurde als ein neues Desernat bei der Kriminalpolizei in Berlin errichtet. Solche Stellen werden auf eine Anreue Frankreichs, wo die Monegasse stattfanden, über die ganze zivilisierte Welt verbreitet werden.

Eine milde Strafe erhielt vom Breslauer Kriegsgericht der Gendarm Schwann, der wegen Mißhandlung eines Gefangenen mit der Waffe angeklagt war. In der Nacht des 6. Februar brannte in Gendarm die Bekleidung des Stellmalenden Filler nieder. Der Gendarm befaß dem Hausbesitzer August Müller, beim Löschen zu helfen. Dieser sagte, er sei krank und müsse auch seine Bekleidung schützen. Der Gendarm befaß ihm, die neben seiner Bekleidung befindliche Brandstelle zu verlassen. Als S. dies nicht tat, führte der Gendarm ihn weg und drückte

und schloßte ihn. Als der Sohn des Filler hinfam und den Gendarm von seinem Vater wegdrängte, gab der Gendarm dem Säbel und schlug dem Sohn des F. über den Rücken und Arm. Das Kriegsgericht erkannte nur auf drei Tage gelindere Arrest, indem es in dem Schlichte vorwärtsführende Behandlung erdickte, den Diener der geistigen Hermandad aber von der Mißhandlung mit der Waffe freisprach und Notwehr annahm!

Es fehlte nur noch, daß der mit dem Säbel Mißhandelte wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt oder eines ähnlichen Deliktes verurteilt worden war. Dann hätte die Sache ihr richtiges Gepräge gehabt.

Schick zur Schule. Wegen Beleidigung und Mißhandlung im Umte ist am 21. Februar vom Landgericht Bonn der Polizeimeister Albert Nagel zu 10 M. Geldstrafe und zwei Wochen Gefängnis verurteilt worden. Bei der Heimkehr von einer nächtlichen Wotrumsfahrt auf dem Wade überholte er eine Schaherde, deren Führer seine Katere hatte. Als er denkelchen zur Rede stellte, sagte dessen Geleiter B.: Sie haben ja auch keine Katere! Darauf packte Nagel den B. sofort, und als er hoch schlug, er mit dem Säbel auf ihn ein. Die Festnahme war ohne geistigen Grund erfolgt. In seiner Vernehmung behauptete Nagel, er sei zur Festnahme beauftragt gewesen, da B. ihn verhöhnt habe. — Das Reichsgericht verwarf die Revision.

Aus der Kaserne ins Irrenhaus. Vor dem Kriegsgericht in Flensburg kam am Sonnabend ein Fall zur Verhandlung, der mit größerer Deutlichkeit zeigt, mit welcher genaueren Beobachtung der militärische Geist in den Kasernen gepflegt wird. Anklagt waren zunächst die vier Artilleristen Frahm, Stark, Meinte und Sell II, alle von der 1. Batterie des Artillerieregiments Nr. 45. Neben den Angeklagten war auch der Artillerist Holm im Herbst v. J. bei dieser Batterie eingetretten. Holm ist insbesondere das Opfer von Mißhandlungen geworden. Der Arme ist infolge dessen mehrmals fahrlässig geworden und befindet sich jetzt wegen Geistes-gekränktheit in der Irrenanstalt Schleswig. Wegen der Mißhandlungen Holms sind die vier Angeklagten von dem Untersuchungsrichter erdlich vernommen worden und haben, außer Sell II, erklärt, von Mißhandlungen weder etwas gehört noch gesehen zu haben. Sell II hat ausgelegt, er habe gesehen, wie Holm geschlagen worden sei, jedoch könne er nicht sagen, wer geschlagen habe; Frahm, Stark und Meinte haben zwei Tage nach ihrer erdlichen Vernehmung aus eigenem Antriebe zu Protokoll gegeben, daß sie die Unwahrigkeit gelagt haben. Sie erklären heute förmlich, erst in der Zwischenzeit sich auf die Mißhandlungen besonnen zu haben. Sergeant Kahl, der als Futtermeister funktionierte, habe mit mehreren Kasernen den Holm häufig mit der Weipolizei und mit dem Quartier geschlagen. Holm habe schon geschrieben, wenn die Peniger eine drohende Haltung eingenommen haben.

Der inspezierte Hauptmann und Batteriechef Gennig äußert sich über den Charakter der Angeklagten. Als der Zeuge Kanonier Wallaren aufgerufen wird, beantragt der Anklagevertreter die Enternung des Hauptmanns Gennig aus dem Gerichtssaal. Als der Verhandlungsleiter dem Herrn den Bechluß mittel, meint er lathisch; der Herr (Wallaren) habe ihm belogen. Zeuge Wallaren befindet, er habe den Holm in mindestens hundertmal mißhandelt. Nach den Gründen befragt, folgt die prompte Antwort: der Hauptmann habe ihm den Bechluß dazu gegeben. Eine ganze Reihe von Kanonieren befanden gleichfalls die Mißhandlungen der Sergeant Kahl wird immer als die Zeuge dieser Schanderei bezeichnet. Zeuge Kanonier Wrasen, der im Lagerort in Altona liegt und als Zeuge erdienen ist, macht einen mißleidenswerten Eindruck. Der Zeuge darf bei der Vernehmung sitzen, auch den Helm abnehmen. Er gibt auf Befragen an, an erdronischer Blindmardentzündung und Nervenzerrüttung zu leiden. Der sehr frei und intelligent auftretende Zeuge befundet, daß Holm in der barbarischen Weise behandelt worden sei. Sergeant Kahl habe den Holm mit den Fußspitzen vor den Leib, auf die Beine und ins Gesicht getreten. Er selbst sei von Kahl mindestens 20 Mal in dieser Weise mißhandelt worden. Sämtliche Zeugen sind der Meinung, daß die vier Angeklagten die Mißhandlungen des Holm gesehen haben müssen. Die Mißhandlungen haben auf der Stallaffe stattgefunden, die Angeklagten sind in der Nähe des Holm gewesen. Der Anklagevertreter beantragt gegen Sell II 3 Jahre Zuchthaus, gegen die übrigen Angeklagten 1 1/2 Jahre Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen. Rechtsanwalt Schirren plädiert für Freisprechung des Sell; gegen die übrigen Angeklagten möge der Gerichtshof Milde walten lassen und auf das Strafmitteln erkennen. Das Gericht verurtheilt die Angeklagten Frahm, Stark und Meinte zu einem Jahre Gefängnis, einjährigem Ehrverlust und Verlegung in die 2. Klasse des Soldatenstandes. Sell wird freigesprochen. Die Verhandlungen gegen Sergeant Kahl, sowie gegen den Hauptmann, die eigentlich Schuldigen, werden in den nächsten Tagen stattfinden.

Ausland.

Italien. Der Marineprozeß. Wie dem Secolo aus Rom gemeldet wird, hat der Minister Befehl, eine königliche Untersuchungskommission einzusetzen, welche die Behandlung Ferris über die Korruption im Marinemittlerium zu untersuchen hat. Der Advant heißt die Mitteilung sehr willkommen; es sei dies der einzige Weg, um volle Klarheit zu schaffen, auf welche die steuerzahlende Bevölkerung Anspruch habe.

Rußland. Ein Fall à la Häufiger wird aus Tiflis (Kaukasus) gemeldet. In diesem Gedränge litte vererdlich auf dem Solomons-Projekt ein junger Mann gegen den Kosakoffizier Pawlen. Dieser ohrtigte den Zivilisten, und dieser protektierte, ergriff aber, als Pawlen den Dolch zog, sofort die Flucht. Der Offizier führte mit gequämtem Dolch hinter dem Fiehenden her. Als ein Komak ihn zurief: „Wo du den Dolch?“, schrie er doch! — Ich hab ihn sofort und freckte den fiehenden Zivilisten durch eine Kugel in den Hinterkopf zu Boden. Als er ihn erdicht hatte, gab er noch drei Schiffe auf den Schwerverwundeten ab. Dieser wurde sterbend ins Hospital gebracht. Der Kosakoffizier wurde scheinbar nicht beeheligt. Wenigstens wird weder über eine Verhaftung, noch auch nur über ein Verhör berichtet.

Amerika. Vothbeträger in den Vereinigten Staaten. Kaum von seiner großen Reize zurückgekehrt — so berückete die Frank. Sta. — sieht Präsident Roosevelt sich einem Niesentand in der Vothwahlung gegenüber, der Niesel Sam einen Million Dollars kostet. Auf fast allen Gebieten des Niesens sind Durchforschungen in großem Maße vorgenommen, namentlich aber bei Abschließung von Kontrakten für Dienstbedürfnisse. Manche Beamte, die solche Kontrakte zu vergeben hatten, haben sich von bequämigten Lieferanten Kommissionen zahlen lassen, sehr zum Schaden der Staatskasse natürlich. Einer der Hauptmacher, August C. Baden, ist schon

in den Händen des Staatsanwaltes, wie auch seine Lieferantenfirma. Im Remporter Hofamt sollen auch bedenkliche Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein, ebenso in Brooklyn und anderen großen Städten. Einige höhere Beamte sind ihrer Posten schon entsetzt worden und andere nicht dieses Schicksal. Der frühere Hilfs-Generalkommissar Werry C. Heath, ein republikanischer Vothleiter, ist besonders stark kompromittiert.

— Ueber die Negerunruhen in Evansville wurde der Frankfurter Zeitung gestern aus New-York gefabelt:

In der letzten Nacht stürmte ein zweitausend Mann starker Vothgehauer das Gefängnis von Evansville in Indiana, der schwarze Mörder ist noch darinnen. Das Militär ist sehr stark, jedoch haben Personen und verletzte dreißig. Mehrere Soldaten sind schwer verletzt. Der Gouverneur verhängte das Kriegsrecht. Als Neger sind aus der Stadt geflohen unter Beschließung ihrer Habe. Der weiße Vöbel in Evansville hatte, weil ein schwarzer Mörder ihm nicht ausgeliefert wurde, die Häuser der Schwarzen geäuert und sechs Neger ermordet.

Parteinachrichten.

Singer über die Reichstags-Präsidenten-Frage. Der Berliner Korrespondent der Wiener Arbeiter-Ztg. hatte eine Unterredung mit Genossen Singer über den sozialdemokratischen Anspruch auf eine Vizepräsidentenstelle im Reichstage. Singer, der als unser langjähriger Fraktions-Vorsitzender und Kenner der Reichstagsgebräuche in diesen Fragen besonders kompetent ist, macht darüber folgende Ausführungen:

Es ist verwunderlich, daß Verstein aus dem Ausgang der Wahlen, der für die Macht der Partei in nächster Zukunft große Perspektiven eröffnet, keine andere Sorge erwacht als die Erörterung einer so kleinen und nebensächlichen Frage. Macht und Einfluß ruht nicht im Präsidium, sondern im Reichstage selbst. So weit Verstein befragt, daß wir mit aller Gewissenhaftigkeit die Stelle eines Vizepräsidenten für unsere Fraktion beanspruchen sollen, wenn er wieder einmal offene Thüren ein. Davüber herrscht gewiß in der Fraktion keine Differenz. Ich kann natürlich nur für meine Verlein sprechen — aber es scheint mir außer Zweifel, daß wir diese Forderung aufstellen und mit Gewissenhaftigkeit vertreten werden, wie wir es ja auch im Jahre 1898 gethan haben. Genoss selbstverständlich ist es, daß ein sozialdemokratisches Mitglied des Reichstagspräsidenten alle ihm durch die Geschäftsordnung auferlegten Verpflichtungen erfüllen wird. Eine Erklärung haben wir auch im Jahre 1898 im Senatskonvent abgegeben, als wir unseren Anspruch auf einen Sitz im Präsidium erhoben. Aber man wollte uns damals auch gesellschaftliche Verpflichtungen aufzwingen, die in der Geschäftsordnung nicht begründet sind; und da wir es ablehnten, zu Hofe zu gehen, wurde unseren berechtigten Ansprüche nicht stattgegeben.

Ich sehe keine Veranlassung, von dem Standpunkte, den wir damals eingenommen haben, abzuweichen, zumal da die Vertretung im Präsidium lange nicht die Bedeutung hat, zu der Verstein sie aufzuführt. Geschäftsordnungsmäßig gibt es kein Präsidium sondern einen Präsidenten; von einer planmäßigen kollegialen Einflugsnahme des Vizepräsidenten kann — wie die Dinge liegen — gar keine Rede sein, namentlich bei so eigenwilligen und selbständigen Naturen, wie der voraussetzliche Präsident des neuen Reichstages, Ballistreri, eine ist. Ich meine, die Sozialdemokratie wäre natürlich nicht geschädigt, wenn einer der ihren im Präsidium säße; aber ich sehe auch keinen großen Vorteil für die Partei, wenn eines ihrer Mitglieder von Zeit zu Zeit die Präsidentenklänge schwingen darf. Daß in der Partei ein Bedürfnis besteht, um jeden Preis eine Vertretung im Präsidium zu verlangen, leugne ich; das sind Schreullen und Belästigungen. Man ändert seine Laune doch nur, wenn sie sich schädlich, als falsch erweisen hat; das kann man aber von unserer splendid isolation nicht sagen. Wir haben uns in ihr stets sehr wohl befunden; und während des Kampfes um den Posten hat es unserer Lathkraft durchaus nicht Abbruch getan, daß wir im Präsidium nicht vertreten waren. Also die Frage ist nicht von welt-erschütternder Tragweite. Wir fehlt das Verständnis für die Notwendigkeit, unmittelbar nach einem glorreich beendeten Feldzug ohne Nötigung Fragen aufzuwerfen, aus denen — wenn auch natürlich mit Unrecht — die Gegner wieder neue Nötigung für die von ihnen verbreitete Legende von den tieferen Meinungsverschiedenheiten in der Sozialdemokratie schöpfen. Aber daß in Geschmachtsache. Ich habe es für unüberflüssig, sich so aufdringlich anzubieten, selbst um den Preis eines sacrificium intellectus, als die Erbrüderung der Kämpfe, die hinter uns liegen, und noch mehr das Bewußtsein der Kämpfe, die noch bevorstehen, die Gegner weniger als je zuvor geneigt sein lassen wird, nach Recht und Billigkeit vorzugehen und die nach dem Herkommen uns gebührende Stelle des ersten Vizepräsidenten uns einzuräumen. Wir werden unsern Anspruch erheben, nicht um, wie Verstein meint, bei einer Ablehnung „zu wissen, woran wir sind“ — ich meine, dafür gibt's noch bessere Gradmesser — sondern einfach, weil es unser gutes Recht ist. ...

— Dem Genossen Bebel sind vom verstorbenen bairischen Leutnant Kallmann angeblich 400 000 M. testamentarisch vermacht worden. Das Gesamtvermögen soll 800 000 M. betragen und zumeist aus einem Lotteriegewinn stammen. Bebel hat die Erbschaft noch nicht angetreten und zieht erst Erbdingungen über etwa vorhandene Verwandte Kallmanns ein. Das Legat ist angefochten worden.

— Freiwilling aus dem Leben geschieden ist Genosse Brühl in Barby. Unter Wadgebener Bruderlath widmet ihm folgenden Nachruf: Genosse Brühl war lange Jahre Vertrauensmann am Orte und stand stets im Vorderreihen der Arbeiterbewegung. Seine Intelligenz und seine unantastbare Ehrenhaftigkeit sicherten ihm die Sympathie aller der bürgerlichen Kreise. Welcher dunkle Drang ihn auch zu seinem letzten erdruhtenden Schritt gedrängt haben mag — rein und lauter wird das Bild Wilhelm Brühls in unserm Gedächtnis haften bleiben; er hat sich ein dauerndes Andenken in unsern Reihen gesichert.

Gewerkschaftliches.

Zur Lohnbewegung im Hamburger Sängewerke hat der Verordnete-Bund der Baugewerksinnungen beschloffen, die Forderungen der Arbeiter: neunstündige Arbeitszeit und 70 Pfg. Stundenlohn vom 16. März 1904 ab zu bewilligen. Es wird aber vorausgesetzt, daß die Arbeitnehmer die jetzt bestehenden Sperren aufheben und keine neuen Sperren verhängen. — Wie es scheint, sehen die Unternehmer jetzt ein, daß sie den berechtigten Forderungen, für welche die Arbeiter schon im vorigen Jahre kämpften, auf die Dauer nicht widerstehen können. Um für diesen Sommer Ruhe zu haben, versprechen die Unternehmer die Bewilligung der Forderungen für nächstes Jahr. — Dem Hamburger Epo wird hierzu geschrieben, daß den in Betracht kommenden Streitigkeiten

feiten des Innungsvorstandes bisher noch keine offizielle Mitteilung gemacht wurde, so daß also eintritt in der Lohnbewegung keinerlei Minderung eintreten wird.

**Streikzeit mit Fabel und Revolver droht.** Der Streikzeit in Plauen hat wie es scheint, die Revolver der Polizei in hohem Grade erregt. Sie entschliefen, wie unser Spitzblauer Berichtblatt mittelst, eine gewagte heberische Fälschung, die sich natürlich gegen die Streikenden richtet. Wo sich Streikposten in den Straßen legen lassen, werden sie weggeschoben, und wenn es bühmische Mauer hindert, bringt man sie nach der Folgebewache und droht ihnen die Ausweisung an. Aber das Tollste ist, daß sich aus Unternehmern den Streikenden gegenüber polizeiliche Befugnisse anmaßen. So tam ein Unternehmer auf einen Streikposten der Arbeiter zu und verlangte, daß er sich von der Straße entferne. Kaitelich leistete der Arbeiter dem unverdächtigten Verlangen nicht Folge. Nun kamen Polizeibeamte mit einem Kommissar an der Spitze, und diese drohte, wenn die Streikenden nicht fortgingen, werde er seine Degen ziehen. Diese Drohung machte auch dem auswendigen Unternehmer Mut. Er zog einen Revolver, hielt ihn dem Streikenden vor die Brust und sagte: „Wenn Ihr nicht geht, helfen wir uns selber!“

Diesen Unternehmern, der zur Selbsthilfe mit dem Revolver bereit ist, befehlige die Polizei in seiner Weise. Ein fremder Arbeiter, der einen Unternehmer über Arbeitswilligen mit dem Revolver droht, würde sicher eine harte Strafe zu erwarten haben. Warten wir ab, ob der Revolverheld eine Klage wegen Bedrohung erhält.

### Ausland.

**Italien.** Der große Agrarstreik in der Umgegend von Porto Maggiore gewinnt noch an Ausdehnung; er erstreckt sich jetzt über eine Fläche von etwa 2000 Hektar. Zunächst waren die Schmitzer in den Ausland getreten, weil die Grundbesitzer die früher eingegangenen Kontrakte gekündigt hatten. Diesen haben sich nun die Viehhüter angeschlossen. Das ganze Streikgebiet ist mit Militär besetzt. Das Ministerium hat einen Spezialkommissar entsandt, welcher versuchen soll, eine Verständigung herbeizuführen.

### Der Kasseler Treberschwindel vor Gericht.

Am Montag wurde der Handelsdemer Dr. Franz Schmidt vernommen, der vom 1. November 1899 bis zum 15. Mai 1900 als Chef-Ingenieur bei der Trebergesellschaft in Kassel und vorher bei auswärtigen Lothbergesellschaften angestellt war. Er hat sich selbst zur Zeugnishaft gemeldet, um dagegen Einspruch zu erheben, daß, wie es scheint, der Angeklagte Schmidt als Mitschuldiger hinzuzufügen suche. Er jagt aus, er habe, als er nach Kassel kam, dort ein großes Ghaos vorgefunden; das Bergmannverfahren habe sich überall als unbrauchbar erwiesen. Er selbst habe eine Waagenretorte statt der rotierenden einführen wollen, da jene vorteilhafter gewesen sei. Da er Direktor Schmidt nicht dafür gewinnen konnte, sei er ausgeschieden und habe diesen damals gesagt: „Wenn wir uns wiedersehen, wird die Trebergesellschaft ein Altflunderl sein.“

Der Angeklagte Schmidt erklärt, Dr. Franz Schmidt sei stets voll Vertrauen auf das Gelingen der Gesellschaft gewesen; er habe nur dem Verfahren mit der Waagenretorte zum Sieg verhelfen wollen, andere Sachverhalte hätten sich aber für die laufende Retorte ausgeproben. Dr. Schmidts Geschäftigkeit habe angefangen, als er eine Kasse auf 7000 M. gegen die Gesellschaft habe zurückgelassen müssen.

Professor Borchers-Rachen hat aus Mitteilungen Dr. Schmidts erntommen, daß dieser Vertrauen auf die Zukunft der Gesellschaft gehabt habe. Denselben Eindruck haben die Aufsichtsratsmitglieder Schlegel, Sumpf und Schulze-Dellwig gehabt. Die Zeugen Kollmann und Wörschall bekunden wiederholt, daß der Angeklagte bei den großen Aktienkäufen keinen Gewinn für sich erzielt habe und sie nur ausführen ließ, um den Kurs zu halten. Die Beweisnahme wird alsdann geschlossen. Der Präsident gibt die Absicht kund, 26 Schuldfragen zu stellen, von denen die eine auf berechtigten Bankrott, die anderen auf verschiedene Betrugsfälle entfallen. In der ersten Frage wird die Nebenfrage nach mitdennenden Umständen gestellt. Die Verteidigung beantragt, auch bei den Betrugsfällen die Nebenfrage zu stellen und ferner alle Einzelfälle in einen fortgesetzten Betrugsfall zusammenzufassen.

## Zweite ordentliche General-Verammlung des Verbandes der Ortskrankenkassen im Bezirke der Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt, abgehalten zu Magdeburg den 5. Juli 1903 im großen Saale der Fremdenzucht.

Um 11 Uhr wird die Generalversammlung durch den Vorsitzenden Stadtd. Brande eröffnet und heißt dieselbe die Anwesenden willkommen. Von den zahlreich ergangenen Einladungen hat Folge geleistet als Vertreter des Ober-Präsidenten Regierungsrat Löhr. Die Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt hat auf die Einladung gar nicht geantwortet. Der Vorstand der Stadt Magdeburg behauert, seinen Vertreter entsenden zu können, bittet aber um Überwindung eines Protokolls.

Auch die Vorkammer der Provinz Sachsen konnte der Aufzorderung zur Teilnahme nicht Folge leisten. Von der Magdeburger Krankenkasse sind die Herren Dr. Enghelm und Dr. Häder anwesend. Außerdem nehmen noch Dr. Edmarke, Dr. Theodor Kauf und Dr. Wörschall als Vertreter der Magdeburger Ärzte an den Verhandlungen teil.

Von der Magdeburger Apotheker-Vereinigung sind die Herren Biell, Cenz und Wagner entsandt.

Anwesend sind 122 Delegierte, davon sind 25 Kassenbeamte und 97 Krankenkassenmitglieder, die insgesamt 107 800 Mitglieder vertreten. Ein Drittel des Verbandes betrug am 1. Juli 1903 87 Kassen mit 113 248 Mitgliedern.

Nach Bekanntgabe der Geschäftsordnung nimmt Herr Regierungsrat Löhr das Wort. Redner dankt sich für die freundliche Einladung und erwidert, daß die Verhandlungen von Nutzen für die Krankenkassen und für die ganze soziale Geistesbewegung sein mögen.

Den Vorstandsbericht gibt der Vorsitzende Brande. Er verbreitet sich des längeren über die Aufgaben des Verbandes. Kein Sonderinteresse, sondern eins und allein das Interesse der Krankenkassen und der leidenden Menschen sei es, von dem sich der Vorstand leiten lasse. Aus diesem Grunde glaubt Redner, daß bei den Behörden bald andre Auffassungen über den Verband und seine Zwecke Platz greifen werden. Nach einer Reihe weiterer geschäftlicher Mitteilungen erwidert der Vorsitzende, für die weitere Stärkung des jetzt schon lebensfähigen Verbandes wirken zu wollen, damit die gestellten Aufgaben besser als bisher erfüllt werden können. (Beifall.)

Die Einnahmen und Ausgaben der Verbandskasse balanzieren mit 571.87 Mark. Der Kassenbestand betrug am 30. Juni 1903 521.36 Mark. Auf Antrag des Wandanten Müller wird dem Kassierer Dehage Entschuldung erteilt.

Herr Feine-Halle, Vorsitzender der seinerzeit in Halle eingegangenen Bescheidungskommission, teilt mit, daß Bescheidener über die Bescheidungskommission auf den Sitzungen nicht eingegangen sind. Die Herren Wichmann und Thier aus Halle konstatieren ein gewisses Entgegenkommen seitens der Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt. Der Vorsitzende bemerkt sich dagegen, daß er in Schriftstücken an die Anstalt irgend welche Schärfe angewandt habe. Damit ist die Diskussion über den Vorstandsbericht beendet.

Annahme nimmt das Wort Herr E. Gräf-Frankfurt a. M. zu seinem Referat über „Die nächsten Aufgaben der Krankenkassen unter Berücksichtigung der letzten Novelle zum Krankenversicherungs-Gesetz.“ In äußerst lebhafter Weise polemisiert Redner gegen die neue Novelle, die keine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung auf dem Gebiete des Krankenversicherungswesens bedeute.

Es müßte vor allem dahin gewirkt werden, daß auch die Dienstboten in die Krankenkassen aufgenommen würden. Weitere Aufgaben der Krankenkassen seien: Erhöhung des Krankengeldes, Vereinfachung der Krankenzustimmung, Errichtung von Begräbnisstätten. Auch die Ausfallversicherung bei den Mittellosen müsse mehr gepflegt, eine hundertprozentige Erziehung des gesamten Volks angebahnt werden. Von Vorteil sei die Verabfolgung von Bädern an Genuß als Vorbeugungsmittel, sowie eine gründliche Wohnungsreform. Schädlich sei die verwerfliche Plüschmacherei in den Krankenkassen. Mit dem Wunsche, auch fernerhin zusammenzutreten, schließt Redner unter dem lauten Beifall der Versammlung.

Vor der Mittagspause hält Herr E. Wendlandt-Magdeburg noch sein Referat über „Kassenarbeit und Kassenarbeit.“ Redner beschäftigt sich vornehmlich mit dem Verhältnis der Ärzte den Mitgliedern gegenüber, sowie unter Ausführung von Zahlen mit dem Einkommen, das die Ärzte der Krankenkassen beziehen. Diese Einkommen seien mitunter sehr bedeutend. Die freie Arztwahl, wie sie mehrfach gemündigt wird, sei nicht weiter als eine Fiktion und eine Untergründung des Selbstvertrauens der Krankenkassen. Des weiteren kritisiert er die von den Ärzten geschlossenen Schutz- und Trugbündnisse, die ein Verhindern für eine geordnete Entwicklung in Krankenkassensenden bildeten. Zum Schluß wünscht

Wendlandt, daß die Ärzte künftig weniger die materielle Interesse im Auge haben möchten, sondern mehr die Interessen der leidenden Menschheit, damit ein erprießliches Zusammenarbeiten zwischen Arzt und Kasse ermöglicht wird. (Beifall.)

Schluß der Vormittags-Sitzung um 2 Uhr.

Die Nachmittags-Sitzung wird um 3½ Uhr vom Vorsitzenden mit geschäftlichen Mitteilungen eröffnet. Es folgt die Diskussion über die beiden Vorträge. An derselben beteiligen sich die Herren Krause-Mühlhausen, Gräf-Frankfurt a. M., Kaiser-Mühlhausen und Thier-Schule. Folgende Resolution, eingebracht von E. Wendlandt-Magdeburg, wird hierauf einstimmig angenommen:

Die heutige zweite Generalversammlung erklärt zur Kassentraträge folgendes:

1. Die Verlegung der Kassen mit ärztlicher Hilfe, die Entscheidung über Zwangsarztstellen oder freie Arztwahl ist Sache der Kassenverwaltungen.
2. Zur Vorbereitung von Beträgen zwischen Kassen und Ärzten sind Kommissionen zu bilden, welchen unter Beobachtung der ärztlichen Verhältnisse die Festlegung der Leistungen, Forderungen und Kontrollvorschriften überlassen wird.
3. Der Vorstand des Verbandes hat vor der Genehmigung der Beträge durch die Kassenvorstände die Beträge der einzelnen Kassen zu prüfen und seine Ansicht darüber abzugeben.
4. In jedem Orte sind Zentral-Kommissionen für alle Entscheidungen zu schaffen, welche gemeinsam in der Angelegenheit vorzugehen haben; gleichzeitig ist eine Besondere Kommission sämtlicher Kassentypen am Orte hinzuzufügen.
5. Uebergriffe seitens der Vertragskommissionen oder der Vertrauenskommissionen sind dem Verbandsvorstande anzuzeigen, welcher in Verbindung mit der Verbandskasse zur Abhilfe zu sorgen hat.

Es folgt nunmehr das Referat des Generalsekretärs Herrn Weims über „Anderer Stellung zur Landesversicherungs-Anstalt und die Ausübungswahlen zu derselben im Jahre 1904.“ Redner wendet sich in der Hauptsache gegen die wenig entwickelte Eigenhaft bei der Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt, die man gemeinsam mit dem Auslande „soziale Fürsorge“ bezeichne. Die weiteren Ausführungen des Referenten mangeln die durchaus geringwertigen Leistungen der Anstalt auf dem Gebiete des Selbstversichers bei Ungefallen, die zu den enormen Einmaligen, die die Anstalt hat, in gar keinem Verhältnis stehen. — Da dieses Referat sowie die beiden vorhergehenden im demnächst erscheinenden Protokoll ausführlich wiedergegeben werden, erübrigt sich ein Eingehen an dieser Stelle. Das Referat ist nicht ohne Interesse, da es die Besondere, daß der Ausschuss der Landesversicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt im nächsten Jahre bei seiner Neuwahl eine andere Besetzung erhalte, als es bisher der Fall gewesen ist. (Beifall.)

Zu dem Referat Weims' wird folgende Resolution von Müller-Magdeburg eingebracht und einstimmig angenommen: Die Generalversammlung des Verbandes der Ortskrankenkassen im Bezirke der Landesversicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt am 5. Juli 1903 in Magdeburg erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten bezüglich der Stellungnahme zur Versicherungsanstalt und den Ausübungswahlen einverstanden und beschließt:

Der Vorstand des Verbandes hat ohne Verzug alle möglichen Schritte zu unternehmen, die geeignet sind, die sämtlichen Wahlen des Bezirkes zu einem einheitlichen Gange bei den Ausübungswahlen zu veranlassen. Insbesondere sind in jedem Wahlbezirke Kommissionen zu bilden, in der alle Interessierten vereinigt werden müssen zur Aufstellung der geeigneten Kandidaten und Festlegung eines Arbeitsprogramms.

Damit ist Punkt 3 der Tagesordnung erledigt. Als Vorsitzender des Verbandes wird Brande einstimmig wiedergewählt. Als Revisionskasse, die die Kasse zu prüfen hat, wird die kaufmännische Orts-Krankenkassenkasse in Magdeburg bestimmt.

Als Vortritt für die nächste Generalversammlung wird Raumberg gewählt. Allgemein wird nach der Eintragung der Resolutionsfrage für die Krankenkassen empfohlen. Der Vorstand wird beauftragt, nach eigenem Ermessen die Delegation einer Person zur Jahresversammlung der Krankenkassen Deutschlands zu veranlassen.

Nach einigen anfeuernden Worten des Vorsitzenden wurde die Generalversammlung um 6 Uhr geschlossen. (Magdeburger Volksstimme.)

Meine Wohnung befindet sich seit dem 1. Juli Ludwig Wuchererstraße 23.

Weslgarten, Vorsitzender der Bescheidungskommission.

Verantwortlicher Redakteur: Robert Freite in Halle.

# Grosser Inventur-Ausverkauf.

Ein Posten Fantasie-Kleiderstoffe für Haus u. Strasse	Meter 38 Pf.	Ein Posten garnierte Damenhüte	Stück 75 Pf. bis 5 M.
Ein Posten elegante Kleiderstoffe f. Reise u. Promenade	Meter 65 Pf.	Ein Posten garnierte Mädchen-Hüte	Stück 60, 75 Pf. u. 1 M.
Ein Posten aparte Fantasiestoffe im engl. Geschmack	Meter 75 Pf.	Ein Posten Knaben- und Mädchen-Mützen	Stück 15 bis 50 Pf.
Ein Posten Woll-Musselines in sehr aparten Mustern	Meter 50 Pf.	Ein Posten Damenhut-Façons dieser Saison	Stück 45 und 55 Pf.
Ein Posten Waschstoffe „Levantine“ in lebhaften Dessins	Meter 18 Pf.	Ein Posten Baby-Mützen u. Hauben a. Batist u. Seide	St. 50 Pf. bis 1 M.
Ein Posten Waschstoffe „Etamine“ vornehmer Blusenstoff	Meter 27 Pf.	Ein Posten Echarpes, Halbseide, in neuen Streifen	Stück 50 Pf.
Ein Posten Zephyr, imitiert Leinen, für Kostüme	Meter 28 Pf.	Ein Posten Damen-Schleifen u. Krawatten	Stück 5 und 10 Pf.
Ein Posten Organäys in entzückenden Dessins	Meter 45 u. 35 Pf.	Ein Posten Herren-Krawatten u. Schlipse	Stück 10 und 25 Pf.
Ein Posten Prima-Rips-Piqués in modernen Streifen	Meter 35 Pf.	Ein Posten Herren-Stroh Hüte in allen Weiten	Stück 50 Pf.
Ein Posten weisse Waschstoffe gestickt und à jour	Meter 35 Pf.	Ein Posten schwarze Damen-Jackets	Stück M. 2.25.
Ein Posten Damen-Hemden mit Spitze	das Stück 50 Pf.	Ein Posten schwarze Damen-Saccos modernster Ausfüh.	Stück M. 3.25.
Ein Posten handgestickte Damen-Hemden	das Stück 1 Mk.	Ein Posten schwarze Damen-Kragen eleg. soutachiert	Stück M. 3.—.
Ein Posten Damen-Hemden mit Handlanguette	das Stück M. 1.35.	Ein Posten Tüll-Kragen reich garniert, langes Façon	Stück M. 5.50.
Ein Posten Tändelschürzen in besond. chicer Ausfüh.	St. 25 u. 18 Pf.	Ein Posten Blusen-Hemden in versch. Ausführung	Stück 70 u. 50 Pf.
Ein Posten Wirtschaftschürzen mit und ohne Träger	Stück 50 Pf.	Ein Posten Blusen-Hemden besonders chice Façons	Stück 80 Pf.
Ein Posten Damen-Unterröcke mit Volant	Stück 85 Pf.	Ein Posten weisse Batist-Damen-Blusen	Stück M. 1.25.
Ein Posten Handschuhe u. Strümpfe	bedeutend unter Preis.	Ein Posten feine Organdy-Damen-Blusen	Stück M. 1.75.

Grosse Posten in: Tischluchern, Handluchern, Leinen- u. Baumwollwaren zu enorm billigen Preisen.

Geschäftshaus

J. Lewin

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.



## Wahlbetrachtungen und Wahlepisoden aus dem Reg.-Bez. Merseburg.

Merseburg-Querfurt gehört wie Torgau-Liebenwerda zu denjenigen Kreisen, in denen die Sozialdemokratie bei dieser Wahl den Freisinn überlieferte. Infolgedessen mußte die Wahl zwischen uns und den Konserwativen ausgeschrieben werden. Und wie der Kreis Torgau-Liebenwerda, so wurde auch Merseburg-Querfurt durch die Freisinnigen der Reaktion ausgeliefert. In einzelnen Orten haben zwar bei der Stichwahl die Freisinnigen zum größeren Teile für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt; aber zwei Drittel der 6774 freisinnigen Stimmen sind nach dem Worte: „Der Freisinn soll wieder zur kapitalistischen Erde werden, wozu er genommen ist.“ bei der Stichwahl dem konserwativen Kandidaten zugefallen. Würden bei der Hauptwahl 8168 sozialdemokratische 10 647 konserwative und 6774 freisinnige, zusammen also 25 589 Stimmen, außer den unglücklichen und gesplitterten, abgegeben, so vermehrte sich die Zahl bei der Stichwahl auf 25 174 Stimmen, von denen der sozialdemokratische Kandidat 10 032, der konserwative 15 142 erhielt. Meinerseits hat keine der Parteien in größerer Menge bei der Stichwahl auszubieten vermocht. Von den freisinnigen Stimmen sind somit nicht ganz 2000 der Sozialdemokratie zugute gekommen, während 4500 Freisinnige für den Wotwotener sich entschieden, der bis zur Hauptwahl von ihnen mit Recht als schlimmster Volksfeind hingestellt worden war. Freisinnig — Schwamm drüber.

Aus den Vorlesungen unserer Parteigenossen, die bei der Wahl an den Werten tätig waren, ist folgendes herausgehoben. In Groß-Leina durfte sich unter Genosse Weisfelder, welcher der Wahlhandlung betheiligten wollte, nicht fügen. Man wollte man ihn hinauswerfen; er sah auf seine bestimmte Erklärung, er lasse sich sein gutes Recht auf keinen Fall freistellen, bedauerte man seine Unkenntnis. Einem Stuhles Bruder er sich aber nicht beugen, und um die ortsanwaltliche Wahl nicht zu ängstigen werden zu lassen, um sie im Reichtum vor dem hohen Wahlort zu erhalten, durfte auch er sich nicht fügen. Leider fügten sie sich. — Wesser ergras es dem Gen. Weisfelder in Wissen. Hier war er vor fünf Jahren bei der Wahl hinausgeworfen worden; diesmal konnte er sich gemächlich unterhalten. — In Alttrausdorf drohte man dagegen unteren Genossen mit einer Klage auf Hausfriedensbruch, nachdem er der mehrmaligen Aufforderung, das Lokal zu verlassen, nicht Folge geleistet und der Gendarm ihn nicht herausgeworfen hatte. Der Wahlortler nahm ihn wohl in Anspruch, nicht werden sein, wie einfallen es ist, jemanden wegen Hausfriedensbruch belangen zu wollen. Der durch öffentlichen Wahlhandlung betheiligten will. — Auch in Schöten bei Rügen sollte kein Sozialdemokrat im Wahllokale bleiben dürfen; es bedurfte längerer Auseinandersetzungen, die Weisfelder sein Recht behauptete. — In Klein-Schöten ließ genügt dem Wahlortler die von einem Ortsrichter unterstellte Legitimation, daß Weisfelder Wähler war, nicht; noch weniger Gnade fand natürlich die Adhäsionskarte und der Militär-Freisinn. Als endlich die Gebuld Weisfelders erschöpft war und er erklärte, ein anderer Wotwotener stehe ihm nicht mehr zur Verfügung, er werde aber auch nicht hinausgehen, pachte man ihn an, um ihn gewaltlos hinauszuwerfen. Das gelang nicht, weil er sich genügend legitimieren konnte. Man schied sich, und zwei andere Parteigenossen kamen ihm zu Hilfe. Die Werten ließen endlich von ihrer Gewalttat ab und begnügten sich, ihre folsche, ordnungswidrige Best in Schimpf und Spott und Verwünschungen auszuüben. Unsere Genossen betamen da Wortverbindungen zu hören, die selbst einen schimpferischen Untertan nicht reichlich machen können ob ihrer Originalität und Großartigkeit. In Rügen und Thelau wiederholten sich ähnliche Szenen. — In Schleibach wurde ein Arbeiter der auf Mittag lautende Felle von einem Ernungsbreder einfach weggenommen und zerissen und ihm ein Winkler-Zettel eingehängt.

Eine ähnliche Weisfeldgeschichte bietet der Bericht eines Merseburger Genossen. Bei der Hauptwahl war er in Schöten vor dem Gemeindevorsteher, der zugleich Wahlortler war, aus dem Lokale gewiesen worden. Auf seine Beschwerde beim Wahlkommissar erhielt er vom Landratskomitee den schriftlichen Befehl, daß niemandem das Recht zustehe, ihn aus einem Wahllokale zu verweisen, wenn er sich genügend legitimieren könne. Von Schöten wurde ihm an Grund dieses Schreibens auch in Klein-Schöten und Anwandorf alle Weisfeldungen der Zutritt gewährt. In Wünderitz hatte indes der Wahlortler in Benutzung seiner Allmacht beschloffen, keinen andern als den Wählern aus dem Orte die Anwesenheit zu gestatten. Erst nach ziemlich heftiger Auseinandersetzung setzte unser Genosse durch, daß er bleiben durfte. In Weisfelden fruchteten ihm alle Weisfeldungen und alle Weisfeldmittel nichts. Drei Mann saßen ihn an, um ihn hinauszuwerfen. Da aber unser Genosse kein Schwächling ist, erwehete er sich der freundschaftlichen Umarmung und erzwang sein Bleiben. Eine kräftige Faust ist für manden Dorfocaltigen der beste Beweisgrund. In Lauchsdorf galt dem Wahlortler die Melanogisierung unserer Genossen durch den dortigen Polizeiwachtmeister mehr als alle schriftlichen Legitimationen.

Regierig war nun unser Gewährsmann, wie sich diesmal Reg Wegeleben in Schöten vor ihm stellen würde, da er doch vermutlich gleichfalls vom Landratskomitee ein Schreiben erhalten hätte. Als unser Genosse ins Wahllokale zu Schöten trat, merkte er, wie sein Erzfeind aus den oben genannten Werten Wegeleben wirkte. Er verstaute, um seinen Freund mit größeren Gütes bei Freier fassen. Das gelang nicht. Ueber die bedauerliche Kräftefindung verdrücken an zehn Minuten. Während dieser Zeit erschienen etwa zwanzig Arbeiter zum Wählern; die Wahlhandlung wurde auf die Dauer des Wotwoteners unterbrochen. Endlich ließ Wegeleben von seinem Vorhaben ab; er merkte, daß er der Schwächere war. Nun wurde aber der Radwächter herbeigeholt, der den Widerwilligen festnehmen sollte. Auch dieser behördlichen Autorität unterwarf sich unser Genosse nicht, und der Radwächter ging deshalb seiner Wege. Als letzter Rettungsanker wurde der Gendarm herbeigeholt. Doch obwohl unser Genosse 2 1/2 Stunden wartete, erwidert der Gendarm nicht. Das war unheimlich für den nicht lieb, denn es entging ihm damit die Gelegenheit, den Wahlortler durch den Mund des Beamten darüber aufzuklären zu lassen, was im Wahlreglement heißt. An Lebens-

würdigen Bräditäten, wie frecher Keel, Vimmel, Kegel usw. ließ es namentlich der jugendliche Protokollführer unheimlich Genossen gegenüber nicht fehlen. Auch der Vorsteher warf mit dem Worte Keel um sich, erhielt aber eine Antwort die ihm die weitere Lust zu Schwämmen benahm.

Von dem Hauptlokale, das vor der Stichwahl an die Kriegerevereinte verteilt wurde, ist im Volksblatte bereits Platz genommen worden. Wird ein Wahlprotokoll eingereicht, so wird auch dieses Hauptlokale die entsprechende Würdigung erfahren. — In Delitz am Berge verteilte am Wahllokale der Gemeindevorsteher die konserwativen Stimmzettel, und der Radwächter pogte auf, daß die Wähler den „richtigen“ Zettel ins Kuvert stecken. — In Schafstädt war ein Stimmzettel mit dem Namen des Dr. Paul Hochheim, eines großen Grundbesizers, versehen und darunter geschrieben worden: Straß Kap. 13, Vers 1-21. Der erste Vers lautet: „Der Vech angreift, befehdt sich zc.“ — Den der bösewärtigen Wähler mit dem „Vech“ gemeint hat, weiß man nicht. — In einem Orte nahe dem Weisfelder Kreise sollen zwei Gutsherrn, deren Namen uns mitgeteilt worden sind, für ihre Knechte, die unterdes auf dem Felde arbeiten mußten, abgestimmt haben. Da die Angelegenheit näher untersucht werden wird, sehen wir von der Bekanntgabe der Namen der beiden Vaterlandsretter ab. Ihrer bäuerlichen Einseitigkeit mag der Wendung recht schmachhaft erscheinen sein, daß der Knecht selbstverständlich zu wählen hat, wie sein Herr es wünscht und daß es darum nur ein abgeklärtes Verfahren bedeutet, wenn der Herr gleich selbst für den Knecht wählt. Die Wahltreuhändler erhalten durch diese bäuerliche Einseitigkeit auch gleich einen Fingerzeig, in welcher Richtung sie bei einer Veränderung des Wahlrechts vorgehen können. Sie geben einmüßig jedem Untertanener zu viele Stimmen, als er Arbeiter beschäftigt. Damit würde die „sozialdemokratische Gefahr“ am einfachsten beseitigt.

Damals im vorstehenden nur einige der Wahl-Episoden aus dem Kreise Merseburg-Querfurt wiedergegeben sind, genügen sie doch, die Größe des moralischen Sieges zu erkennen, den die Konserwativen mit Hilfe des Freisinnis bei der Stichwahl errungen haben.

## Lokales und Provinzielles.

Halbe a. S., 8. Juli.

### Vom gleichen Recht vor dem Gesetz.

In welcher Weise unserer Partei im Regierungsbezirk Merseburg von den Behörden entgegengehandelt wird, haben wir zahllose Male feststellen können. Nicht schon läßt sich der Fall verfolgen, welcher sich zur Zeit in Magwitz abspielt. Dort steht uns seit einiger Zeit das Lokal des Herrn Fippel zu Verfügung zur Verfügung. Soweit nachdem dort die erste Versammlung abgehalten worden war, kam eine Verfügung des Amtsvorstehers zu Hückden, daß die Volksgemeinde für das Lokal auf 9 Uhr abends freigelegt sei und gleichzeitig wurde angekündigt, daß öffentliche Kaufsveranstaltungen in dem Saale nicht mehr genehmigt würden.

Gegen diese durch nichts zu rechtfertigende Maßregel wurde selbstverständlich sofort Beschwerde beim Landrat des Kreises Merseburg eingelegt, die aber in der bekannten Art abgehandelt wurde, von der niemand recht weiß, ob nicht statt wirklicher Gründe der persönliche Wille die Beamten veranlaßt, solche Bescheide zu geben. Die Benachrichtigung lautet:

Merseburg, 24. Juni 1903.

Ihre Beschwerde vom 5. d. Mts. über den Herrn Amtsvorsteher zu Hückden weise ich als unbegründet zurück. Eine Verpflichtung des Amtsvorstehers, öffentliche Tanzveranstaltungen zu gestatten, besteht nicht; der Ortspolizeibehörde steht es frei, auch für die von mir als Tanzsonntage bezeichneten Tage eine Erlaubnis zu verweigern.

Die Freilegung der Volksgemeinde für Ihr Lokal rechtzeitig ist aus Gründen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit.

Der Landrat des Merseburger Kreises.

Auf diese nichtssagende Erklärung ist jetzt Beschwerde beim Regierungspräsidenten in Merseburg eingelegt worden. Mit welchem Erfolg, wird die Zeit lehren.

### Die Auflösung der Glaser-Zwangsunion.

Die bekanntlich am 10. Juni 1902 idon beschlossene wurde, ist nicht für gültig erklärt worden, da ein erst nachträglich bekannt gewordener Formfehler vorgekommen ist. Der Vorstand ist deshalb, nach der Statuten, verpflichtet, über den unter dem 18. Jan. d. J. von 28 stimmberechtigten Mitgliedern gestellten Antrag auf Auflösung der Zwangsunion von neuem abstimmen zu lassen und hat zu diesem Behuf für den 9. d. M. eine Versammlung einberufen. Nur beitragspflichtige Mitglieder sind stimmberechtigt.

### Ferien.

Auch der fleißige Schüler atmet erleichtert auf, wenn er auf einige Wochen der Schulleist ledig ist. Es ist das Sehnen nach Ruhe und Freiheit, das ihn mit innerer Freude erfüllt.

Es gab eine Zeit, wo man den Schülern außer den Unterrichtszeiten des Unterrichts, die durch die fröhlichen und einige weltliche Feiertage sowie durch die Mühsal auf Ernte u. s. w. geboren schienen, keine Ferien gewähren mochte. Am liebsten hätte man die Jugend jahraus, jahrein ohne jede Pause in den Schulstufen eingesperrt. Erst sehr allmählich wurde der Wert erkannt, den die Ferien für die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder haben. Unter den Lehrern gibt es ja heute noch einzelne Exemplare, die der Ansicht sind, daß die Ferien eigentlich höchstens für den geplagten Lehrer, nicht aber für die ihn erregenden Klagen notwendig seien. Auch die Eltern meinen leider noch vielfach, die Ferien seien eine durchaus überflüssige Einrichtung, die den Kindern zum Schaden und ihnen selber zum Verdruß erfunden sei, und sie bedauern es, daß der Lehrer den Kindern nicht mehr wie früher ein vollaufgereichtes Maß von Ferienarbeiten aufzupacken darf.

Daß neben der Arbeit auch die Muße stehen muß, daß die vielfachgeleitete, bedrückte Freizeit, wenn sie an rechter Stelle und zu rechter Zeit den Fleiß abblößt, notwendig ist und Nutzen bringt, das will sich eben in merkwürdige Weise nicht hineinrammeln lassen. Wir denken in diesem Zusammenhang nicht nur an die Arbeit des Kindes, das unter dem Schuldruck leidet,

sondern unwillkürlich auch an die Erwerbstätigkeit des Erwachsenen, der im harten Kampfe ums Dasein seine ganze Kraft einlegen muß, um nicht zu unterliegen. In der Schule und im Leben ist die „Freizeit“ nicht immer nur etwas Negatives, sondern unter Umständen steht in ihr etwas sehr Positives. Die Gesundheit, die sich der sonst fleißige gönnt, schafft eben so sehr, wie es die Arbeit tut. Nur eine rechtzeitig eintretende und lange genug dauernde Ruhepause gibt neue Kraft und macht fähig, von neuem in fleißiger Arbeit Werte zu schaffen.

Der Schulpflichtige sind längst ihre regelmäßigen Ferien garantiert, und auch in der Frage der Ferienarbeiten entscheidet heute nicht mehr das Belieben des einzelnen Lehrers, sondern die behördliche Bestimmung. Für die erwerbstätigen Erwachsenen dagegen haben wir es erst bis zu Gesetzesbestimmungen über die Sonntagsruhe gebracht. Bis zum rechtlichen Anspruch auf eine Ferienruhe ist unsere Arbeiterjugend-Gezetzgebung noch nicht vorgedrungen; nur in einzelnen größeren Gemeinden beginnt es in dieser Beziehung erst zu bämmern. Dank dem Drucke, den die erhaltende Sozialdemokratie auf die Gemeindevorstellungen ausübt. Mein Arbeitergeher wird so leicht sich selber die Ferien verjagen. Auch wenn er in jenem Betriebe nicht mehr arbeitet, als daß er kommandiert, wird er doch behaupten, nicht „Leistungs-fähig“ bleiben zu können, wenn er nicht mindestens seine vier Wochen an der See oder im Gebirge zubringen darf. Aber der Arbeiter soll kein Ausnahmefall und seine Ferien nötig haben, soll ohne Unterlag weiterkommen, und wenn er dennoch einmal Ferien machen will, dann gilt das nicht als ein berechtigtes Ruhebedürfnis, sondern als ganz gewöhnliche Freiheit.

Wie man heute, wo wenigstens für das Schulfeld das Recht auf Ferien anerkannt ist, über den Ferienanpruch des Arbeiters denkt, das zeigt in drastischer Weise die Behandlung, die dem noch schulpflichtigen Arbeiter, dem erwerbstätigen Kinde, zu teil wird. Wir haben ja jetzt das Gesetz über die Erwerbstätigen der Kinder, es hat Fortschritte gegenüber dem bisherigen Zustand gebracht, aber eine willige Arbeitsruhe für eine bestimmte Zeit im Jahre, etwa für die Schulferien, ist darin nicht vorgesehen. Im Gegenteil: dieses Gesetz gestattet sogar, daß während der Schulferien die Kinder noch länger als sonst beschäftigt werden! Das war allerdings bisher schon allgemein üblich und das Gesetz hat hier nur einen längst bestehenden Mißbrauch leiblich sanktioniert.

Für das erwerbstätige Schulfeld kann unter solchen Umständen das Wort „Ferien“ seinen sehr lieblichen Klang haben. Das „erwerbstätige“ Kind macht seine Vergnügungsfreien ins Gebirge oder an die See, wie die Kinder der Wohlhabenden; es kennt auch keinen Ferienaufenthalt bei den Großeltern in der Provinz, wie sonst manches Kind aus wenig betheilter Familie. Für das erwerbstätige Schulfeld gibt es keine Entsendung in eine Ferienkolonie und auch keine Betheiligung an Ferienfesten, die auf Schulfeldern und Spielplätzen veranstaltet werden. Das erwerbstätige Schulfeld ist nicht in einer Sinne Schulfeld sondern Arbeit. — Darum hat es, wie dieser, keinen Anspruch auf eine besondere Ferienruhe.

\* **Wieder eine Neuerungs.** Auf den preussischen Staatsbahnen wird jetzt vielfach an den Ausgängen nach den Bahnhöfen angelegt, wie groß das Landgebiet sind, das Reisende mit in das Wagenabteil nehmen dürfen. In der 1. Klasse 1 Meter, in der 2. 65 Zentimeter und in der 3. 50 Zentimeter. Die Bahnhöfchen haben in Zukunft jeden Reisenden der größeren Bahnhöfe mit sich, zurückzuführen.

\* **Ausführung von Wasserarbeiten.** Die zur Ausführung von Wasserarbeiten in verschiedenen Orten notwendig werdenden Wasserarbeiten sollen im Wege der Wettbewerbung vergeben werden. Angebote sind bis Sonnabend, den 11. Mts., vormittags 10 Uhr an dem Bureau der Gas- und Wasserwerke, Unterplan Nr. 12, einzureichen, wozu alle Bedingungen ausliegen.

\* **Schweinemarkt.** Der nächste Markt für Wapergschweine und Ferkel auf dem hiesigen hiesigen Viehhofe findet am Sonnabend, den 11. Juli 1903, statt.

\* **Neuer Friedhof.** Im nördlichen Stadtgebiet wird die Anlage eines neuen Friedhofes beabsichtigt und ist hierzu eine zum Einweichen geeigneten Aufschlagsbelegene Ackerfläche von 50 bis 60 Morgen erforderlich.

\* **Zur Patetbestellung.** Es wird hiermit auf die Einrichtung aufmerksam gemacht, daß den Patetbestellern auf die Bestellungen der Patetbesteller auf Verlangen bei der Patetbestellung übergeben werden dürfen. Es ist auch gestattet, bei der Bestimmung die Abholung selbst zu besorgen. Für derartige Bestellungen oder Bestellungen in einem Gebiete nicht zur Erhebung; dieselben können in die Briefkästen gelegt oder den bestellenden Boten mitgegeben werden. Die Patetbesteller nehmen die Patete entweder innerhalb der Dauer selbst, welche sie zum Zwecke der Bestellung oder Abholung betreten, oder an denjenigen Stellen entgegen, wo ihr Fuhrwerk jeweils hält. Die Gebühr für Einmalung der Patete beträgt 10 Pf. für jedes Stück.

\* **Zu dem Familien-drama in Tornau,** über welches das Volksblatt gestern berichtete und bei welchem der Dichter Pfeiffer seinen Sohn Bernhard erschloß, wird uns mitgeteilt, daß der Schluß der Notiz, auch der hingemordete Sohn sei ein Zinler gewesen, durchaus unzutreffend ist. Der Wildhändler Bernhard Pfeiffer war vielmehr ein äußerst stiller, ruhiger und nüchtern Mann, der seine Kinder und auch seinen dem Trunke ergebenen Vater durch fleißige Hand erwarbte. \* **Gefahren** wurde in einer fleißigen Hühnerfarm einem Bedenken ein Vorkommen von 45 Mt. Er hatte das Hühner seiner Kleidung hängen lassen, mußte aber zu seinen Erntern die Entdeckung machen, daß sich ein Langjäger die Gelegenheit zu nütze gemacht hatte, das Vorkommen an sich zu nehmen.

\* **Ein interessantes Schachspiel** für nächsten Sonntag nachmittags 4 Uhr bevor. Der fleißige Meister, Herr Eras 2. er wurde im gegen den Dautschler W. in 11 ein Rennen über 10 Kilometer veranstaltet. Teras 2. er wechelt fortwährend die Pferde, da auf die Dauer das einzelne lokale Anstrengungen nicht aushalten würde. Die Veranstaltung, der erst Vorkühnung des Lebens und Treibens in der Steppe vorausgeht, wird ins-gesamt etwa 2 1/2 Stunden in Anspruch nehmen. Freunde des Sports haben Gelegenheit, dem Trainieren am Freitag und Sonnabend abend 1/2 Uhr zuzusehen. Alles Nähere belegen die Anzeigen.

\* **v. Naumburg.** Flucht aus der Gefängnishaft? Bereits im März (Nr. 72) meldeten wir unter der Spitzmarke: Eine wälfische Zeitung, daß es keine politischen Gründe gäbe, weshalb die Hühnerfleischigkeit zum Stadttrat gewählten Zimmermeisters Herberich gehalten haben. Das hat inzwischen sogar unser jammervoller Mienter Zimmermeister,

